

Hilfsgerüst zum Thema:

## Die Ganzheit des Menschen in der erotischen Vereinigung

### 1. Das Suchen nach der Ganzheit im Miteinander von Mann und Frau

- Papst Benedikt XVI.: „Der Schöpfungsbericht der Bibel spricht von der Einsamkeit des ersten Menschen, Adam, dem Gott eine Hilfe zur Seite geben will. Keines von allen Geschöpfen kann dem Menschen diese ihm nötige Hilfe sein, obgleich er alle Tiere des Feldes und alle Vögel benennt und so in seinen Lebenszusammenhang einbezieht. Da bildet Gott aus einer Rippe des Mannes heraus die Frau. Nun findet Adam die Hilfe, deren er bedarf: ‚Das ist endlich Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch‘ (Gen 2,23).“<sup>1</sup>
- Papst Benedikt XVI.: „Dahinter mag man Vorstellungen sehen, wie sie etwa in dem von Platon berichteten Mythos zum Vorschein kommen, der Mensch sei ursprünglich kugelgestaltig, das heißt ganz in sich selbst und sich selbst genügend gewesen, aber von Zeus zur Strafe für seinen Hochmut halbiert worden, so dass er sich nun immerfort nach der anderen Hälfte seiner selbst sehnt, nach ihr unterwegs ist, um wieder zur Ganzheit zu finden. Im biblischen Bericht ist von Strafe nicht die Rede, aber der Gedanke ist doch da, dass der Mensch gleichsam unvollständig ist – von seinem Sein her auf dem Weg, im anderen zu seiner Ganzheit zu finden; dass er nur im Miteinander von Mann und Frau ‚ganz‘ wird. So schließt denn auch der biblische Bericht mit einer Prophezeiung über Adam: ‚Darum verlässt der Mann Vater und Mutter und bindet sich an seine Frau und sie werden ein Fleisch‘ (Gen 2,24).“<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup>Benedikt XVI., *Deus caritas est*, Nr. 11.

<sup>2</sup>Benedikt XVI., *Deus caritas est*, Nr. 11.

- Papst Benedikt XVI.: „Zweierlei ist daran wichtig: Der Eros ist gleichsam wesensmäßig im Menschen selbst verankert; Adam ist auf der Suche und ‚verlässt Vater und Mutter‘, um die Frau zu finden; erst gemeinsam stellen beide die Ganzheit des Menschseins dar, werden ‚ein Fleisch‘ miteinander.“<sup>3</sup>

## 2. Das platonische Mythos von dem Finden der Ganzheit durch Eros

„[...] hätte eigentlich Aristophanes sprechen müssen; er sei aber gerade von einem Schlucken befallen gewesen, sei es weil er sich überladen oder aus irgend einer andern Ursache, und habe daher nicht reden können, sondern hätte sich mit diesen Worten zu dem Arzte Eryximachos gewandt, dieser hätte nämlich unmittelbar neben ihm gelegen: ‚Lieber Eryximachos, du bist dazu verpflichtet, entweder mir den Schlucken zu vertreiben oder für mich zu reden, bis er weggegangen ist.‘“<sup>4</sup>

„Allerdings, habe also Aristophanes gesagt, habe ich im Sinne, ganz anders zu reden, als ihr beide, du und Pausanias, gesprochen habt. Denn mir scheinen die Menschen durchaus die wahre Kraft des Eros nicht innegeworden zu sein. Denn wären sie es, so würden sie ihm die herrlichsten Heiligtümer und Altäre errichten und die größten Opfer bereiten, und es würde nicht wie jetzt gar nichts dergleichen für ihn geschehen, dem es doch ganz vorzüglich geschehen sollte. Denn er ist der menschenfreundlichste unter den Göttern, [189d] da er der Menschen Beistand und Arzt ist in demjenigen, aus dessen Heilung die größte Glückseligkeit für das menschliche Geschlecht erwachsen würde. Ich also will versuchen, euch seine Kraft zu erklären, und ihr sollt dann die Lehrer der übrigen sein.

Zuerst aber müßt ihr die menschliche Natur und deren Begegnisse recht kennen lernen. Nämlich unsere ehemalige Natur war nicht dieselbige wie jetzt, sondern ganz eine andere. Denn erstlich gab es drei Geschlechter von Menschen, nicht wie jetzt nur zwei, männliches und weibliches, [e] sondern es gab noch ein drittes dazu, welches das gemeinschaftliche war von diesen beiden, dessen Name auch noch übrig ist, es selbst aber ist verschwunden. Mannweiblich

<sup>3</sup>Benedikt XVI., *Deus caritas est*, Nr. 11.

<sup>4</sup>Platon, *Symposion*, 185c-d.

nämlich war damals das eine, Gestalt und Benennung zusammengesetzt aus jenen beiden, dem männlichen und dem weiblichen, jetzt aber ist es nur noch ein Name, der zum Schimpf gebraucht wird. Ferner war die ganze Gestalt eines jeden Menschen rund, so daß Rücken und Brust im Kreise herumgingen. Und vier Hände hatte jeder und Schenkel ebensoviel als Hände, und zwei Angesichter [190a] auf einem kreisrunden Halse einander genau ähnlich, und einen gemeinschaftlichen Kopf für beide einander gegenüberstehende Angesichter, und vier Ohren, auch zweifache Schamteile und alles übrige, wie es sich hieraus ein jeder weiter ausbilden kann. Er ging aber nicht nur aufrecht wie jetzt, nach welcher Seite er wollte, sondern auch wenn er schnell wohin strebte, so konnte er, wie die Radschlagenden jetzt noch, indem sie die Beine gerade im Kreise herumdrehen, das Rad schlagen, ebenso auf seine acht Gliedmaßen gestützt sich sehr schnell im Kreise fortbewegen. Diese drei Geschlechter gab es aber deshalb, [b] weil das männliche ursprünglich der Sonne Ausgeburt war, und das weibliche der Erde, das an beidem teilhabende aber des Mondes, der ja auch selbst an beiden teil hat. Und kreisförmig waren sie selbst und ihr Gang, um ihren Erzeugern ähnlich zu sein. An Kraft und Stärke nun waren sie gewaltig und hatten auch große Gedanken, und was Homeros vom Ephialtes und Otos sagt, das ist von ihnen zu verstehen, daß sie sich einen Zugang zum Himmel bahnen wollten, [c] um die Götter anzugreifen.

Zeus also und die anderen Götter ratschlagten, was sie ihnen tun sollten, und wußten nicht was. Denn es war weder tunlich, sie zu töten und wie die Giganten sie niederdonnernd das ganze Geschlecht wegzuschaffen, denn so wären ihnen auch die Ehrenbezeugungen und die Opfer der Menschen mit weggeschafft worden, noch konnten sie sie lassen weiter freveln. Mit Mühe endlich hatte sich Zeus etwas eronnen und sagte: Ich glaube nun ein Mittel zu haben, wie es noch weiter Menschen geben kann und sie doch aufhören müssen mit ihrer Ausgelassenheit, wenn sie nämlich schwächer [190d] geworden sind. Denn jetzt, sprach er, will ich sie jeden in zwei Hälften zerschneiden, so werden sie schwächer sein und doch zugleich uns nützlicher, weil ihrer mehr geworden sind, und aufrecht sollen sie gehn auf zwei Beinen. Sollte ich aber merken, daß sie noch weiter freveln und nicht Ruhe halten wollen, so will ich sie, sprach er, noch einmal zerschneiden, und sie mögen dann auf einem Beine fortkommen wie Kreisel. Dies gesagt, zerschnitt er die Menschen in zwei Hälften, wie wenn man Früchte zerschneidet, [e] um sie einzumachen, oder wenn sie Eier mit Haaren zerschneiden. Sobald er aber einen zerschnitten hatte, befahl er dem Apollon, ihm das Gesicht und den halben Hals herumzudrehen nach dem Schnitte hin, damit der Mensch, seine Zerschnittenheit vor Augen habend, sitt-

samer würde, und das übrige befahl er ihm auch zu heilen. Dieser also drehte ihm das Gesicht herum, zog ihm die Haut von allen Seiten über das, was wir jetzt den Bauch nennen, herüber, und wie wenn man einen Beutel zusammenzieht, faßte er es in eine Mündung zusammen und band sie mitten auf dem Bauche ab, was wir jetzt den Nabel nennen. Die übrigen Runzeln [191a] glättete er meistens aus und fügte die Brust einpassend zusammen, mit einem solchen Werkzeuge, als womit die Schuster über dem Leisten die Falten aus dem Leder ausglätten, und nur wenige ließ er stehen um den Bauch und Nabel zum Denkzeichen des alten Unfalls.

Nachdem nun die Gestalt entzweigeschnitten war, sehnte sich jedes nach seiner andern Hälfte, und so kamen sie zusammen, umfaßten sich mit den Armen und schlangen sich ineinander, und über dem Begehren, zusammenzuwachsen, starben sie aus Hunger und [b] sonstiger Fahrlässigkeit, weil sie nichts getrennt voneinander tun wollten. War nun die eine Hälfte tot und die andere blieb übrig, so suchte sich die übriggebliebene eine andere und umschlang sie, mochte sie nun auf die Hälfte einer ehemaligen ganzen Frau treffen, was wir jetzt eine Frau nennen, oder auf die eines Mannes, und so kamen sie um. Da erbarmte sich Zeus und gab ihnen ein anderes Mittel an die Hand, indem er ihnen die Schamteile nach vorne verlegte, denn vorher trugen sie auch diese nach außen [c] und erzeugten nicht eines in dem andern, sondern in die Erde wie Zikaden. Nun aber verlegte er sie ihnen nach vorne und bewirkte vermitteltst ihrer das Erzeugen ineinander, in dem weiblichen durch das männliche, deshalb damit in der Umarmung, wenn der Mann eine Frau träfe, sie zugleich erzeugten und Nachkommenschaft entstände, wenn aber ein Mann den andern, sie doch eine Befriedigung hätten durch ihr Zusammensein und erquickt sich zu ihren Geschäften wenden und, was sonst zum Leben gehört, besorgen könnten.

Von so langem her also ist [d] die Liebe zueinander den Menschen angeboren, um die ursprüngliche Natur wieder herzustellen, und versucht aus zweien eins zu machen und die menschliche Natur zu heilen.

Jeder von uns ist also ein Stück von einem Menschen, da wir ja, zerschnitten wie die Schollen, aus einem zwei geworden sind. Also sucht nun immer jedes sein anderes Stück. Welche Männer nun von einem solchen gemeinschaftlichen ein Schnitt sind, was damals Mannweib hieß, die sind weibliebend, und die meisten Ehebrecher gehören zu diesem Geschlecht, und so auch, [191e] welche Weiber männerliebend sind und ehebrecherisch, die kommen aus diesem Geschlecht. Welche Weiber aber Abschnitte eines Weibes sind, die kümmern sich nicht viel um die Männer, sondern sind mehr den Weibern zugewendet, und die Tribaden kommen aus diesem Geschlecht; die aber Schnitte eines Mannes sind, suchen das männliche auf, und solange sie noch Kna-

ben sind, lieben sie als Schnittstücke des Mannes die Männer, und bei Männern zu liegen und sich mit ihnen zu umschlingen ergötzt sie, [192a] und dies sind die trefflichsten unter den Knaben und heranwachsenden Jünglingen, weil sie die männlichsten sind von Natur. Einige nun nennen sie zwar schamlos, aber mit Unrecht. Denn nicht aus Schamlosigkeit tun sie dies, sondern weil sie mit Mut und Kühnheit und Mannhaftigkeit das ihnen ähnliche lieben. Davon ist ein großer Beweis, daß, wenn sie vollkommen ausgebildet sind, solche Männer vorzüglich für die Angelegenheiten des Staates gedeihen. Sind sie aber mannbar geworden, [b] so werden sie Knabenliebe haben; zur Ehe aber und Kinderzeugung haben sie von Natur keine Lust, sondern nur durch das Gesetz werden sie dazu genötigt, ihnen selbst wäre es genug, untereinander zu leben unverehelicht. Auf alle Weise wird ein solcher ein Knabenliebhaber und ein Liebhaberfreund, indem er immer dem Verwandten anhängt. Wenn aber einmal einer seine wahre eigne Hälfte antrifft, ein Knabenfreund oder jeder andere, dann werden sie wunderbar entzückt zu freundschaftlicher [c] Einigung und Liebe und wollen sozusagen auch nicht die kleinste Zeit voneinander lassen; und die ihr ganzes Leben lang miteinander verbunden bleiben, diese sind es, welche auch nicht einmal zu sagen wüßten, was sie voneinander wollen. Denn dies kann doch wohl nicht die Gemeinschaft des Liebesgenusses sein, daß um deswillen jeder mit so großem Eifer trachtete, mit dem andern zusammen zu sein; sondern offenbar ist, daß die Seele beider etwas anderes wollend, [d] was sie aber nicht aussprechen kann, es nur andeutet und zu raten gibt. Und wenn, indem sie zusammenliegen, Hephaistos vor sie hinträte, seine Werkzeuge in der Hand, und sie fragte: Was ist es denn eigentlich, was ihr wollt, ihr Leute, voneinander, und wenn sie dann nicht zu antworten wüßten, sie weiter fragte: Begehret ihr etwa dieses, soviel als möglich zusammen zu sein, daß ihr euch Tag und Nacht nicht verlassen dürft? Denn wenn das euer Begehren ist, so will ich euch zusammenschmelzen und [e] in eins zusammenschweißen, so daß ihr statt zweier einer seid, und solange ihr lebt, beide zusammen als einer lebt, und wenn ihr gestorben seid, auch dort in der Unterwelt nicht zwei, sondern gemeinsam gestorben ein Toter seid. Also seht zu, ob ihr dies liebt und zufrieden sein werdet, wenn ihr es erreicht. Dies hörend, das wissen wir gewiß, würde auch nicht einer sich weigern oder zu erkennen geben, daß er etwas anderes wolle, sondern jeder würde eben das gehört zu haben glauben, wonach er immer schon strebte, durch Nahesein und Verschmelzung mit dem Geliebten aus zweien einer zu werden.

Hiervon ist nun dies die Ursache, daß unsere ursprüngliche Beschaffenheit diese war und wir ganz waren, und dies Verlangen eben [193a] und Trachten nach dem Ganzen heißt Liebe. Und vor diesem, wie gesagt, waren wir eins,

jetzt aber sind wir der Ungerechtigkeit wegen von dem Gott auseinandergelegt und verteilt worden [...]. Ich meine es von allen insgesamt, Männern und Frauen, daß so unser Geschlecht glücklich würde, wenn es uns in der Liebe gelänge und jeder seinen eigentümlichen Liebling gewönne, um so zur ursprünglichen Natur zurückzukehren. Wenn nun dieses das Beste ist, so wird notwendig unter dem jetzt zu Gebote stehenden das Beste sein, was jenem am nächsten kommt, und das heißt, einen Liebling zu finden, der jedem nach seinem Sinne geartet ist. Und wollen wir dafür den Gott, von dem es uns herkommt, besingen, [d] so müssen wir ja allerdings den Eros besingen, der uns jetzt schon so viel Gutes erzeigt, indem er uns zu dem Verwandten hinführt, für die Zukunft aber uns die größte Hoffnung gibt, uns, wenn wir nur Ehrfurcht den Göttern beweisen, zur ursprünglichen Natur herstellend und heilend, glücklich und selig zu machen.“<sup>5</sup>

### 3. Ist die Liebe die Erfüllung der Sehnsucht nach Vereinigung?

- Bestätigt durch Erich Fromm: „Liebe als die Überwindung der menschlichen Getrenntheit, als die Erfüllung des Verlangens nach Vereinigung. [...] In der Liebe ereignet sich das Paradox, daß zwei Wesen eins werden und doch zwei bleiben.“
- Raymundus Lullus: „Es fragt der Geliebte den Freund: ‚Was ist Liebe? Der antwortet: Die *Gegenwart* des Bildes und der Worte des Geliebten im seufzenden Herzen des Liebenden und die *Sehnsucht* in Lust und Tränen im Herzen des Freundes.“
- Platon betont, daß Aristophanes ein Lüstling war: „Aristophanes, dessen ganzes Treiben sich um den Dionysos und die Aphrodite dreht“<sup>6</sup>
- Josef Pieper: „Kümmert Euch nicht um Sokrates. Drei Fernsehspiele. Das ‚Gastmahl‘“:  
„HIER STOCKT SOKRATES UND BLICKT DEN ARISTOPHANES AN, DER GERADE SEINE PFEIFE STOPFT,

<sup>5</sup>Platon, *Symposion*, XIV–XV, 189c–193d.

<sup>6</sup>Platon, *Symposion*, 177.

NUN ABER INNEHÄLT UND FRAGEND UND KAMPFBEREIT DIE SCHULTERN HOCHZIEHT.

Übrigens, Aristophanes, auch dies ist mir durch Diotima klargeworden: wir suchen, wenn wir wahrhaft lieben, nicht die zugehörige Hälfte. Noch auch die verlorene Ganzheit – es sei denn . . .

ARISTOPHANES FÄLLT IHM HEFTIG ERREGT INS WORT, WOBEI ER DIE PFEIFE UND ALLES ÜBRIGE ENERGISCH AUS DER HAND LEGT: Das Ganze ist das Vollkommene, und das Vollkommene ist . . .

SOKRATES BEENDET UNBEIRRBAR DEN BEGONNENEN SATZ: . . . es sei denn, das Ganze wäre selber das Gute! Das allein nämlich lieben wir wirklich. Um seinetwillen verzichten wir sogar, wenn es sein muß, auf die Ganzheit.<sup>7</sup>

## 4. Liebe als Vereinigung

- Die zwei Grundarten der Liebe:

„die Unterscheidung in begehrende und schenkende Liebe (*amor concupiscentiae* – *amor benevolentiae*)“<sup>8</sup>

– auch *amor amicitiae* genannt

- Thomas von Aquin: „Es gibt eine doppelte Form der Liebe, nämlich die des Begehrens und die der Freundschaft. Jede von beiden entspringt einer gewissen Wahrnehmung der Einheit des Geliebten mit dem Liebenden.

(1) Liebt nämlich jemand als begehrender etwas, dann nimmt er das wahr als zu seinem Wohlsein gehörend.

(2) Ebenso wenn jemand einen liebt mit der Liebe der Freundschaft, will er ihm Gutes, wie er auch sich Gutes will. Mithin erfaßt er ihn als ein anderes sich selbst [*alterum se*], sofern er ihm Gutes will wie auch sich selbst.

Daher kommt es, daß der Freund das ‚zweite selbst‘ [*alter ipse*] genannt wird. Und Augustinus sagt in seinen Bekenntnissen: ‚Gut hat einer

<sup>7</sup>J. Pieper, *Werke*, Bd. 1, 76.

<sup>8</sup>Benedikt XVI., *Deus caritas est*, Nr. 7.

---



---

von seinem Freunde gesagt, er sei die Hälfte seiner Seele“.<sup>9</sup>

- Papst Benedikt XVI.: „Liebe wird nun Sorge um den anderen und für den anderen. Sie will nicht mehr sich selbst – das Versinken in der Trunkenheit des Glücks –, sie will das Gute für den Geliebten: Sie wird Verzicht, sie wird bereit zum Opfer, ja sie will es.“<sup>10</sup>

## 5. Die klassische aristotelische Definition der Liebe als **Wohl-Wollen**

- „Lieben heißt, jemandem Gutes zu wollen (amare est velle alicui bonum).“ (z. B. *Sum. th.*, I-II, q. 26, a. 4c.)
- Diese (herkömmliche) Definition legt eine gängige Unterscheidung von zwei Grundarten der Liebe nahe:
  1. die Freundschaftslove (*amor amicitiae*)
  2. die Liebe des Begehrens (*amor concupiscentiae*)
- Aristoteles: „Lieben bedeutet, einem anderen das Gute wünschen, und zwar um jenes anderen, nicht um seiner selbst willen.“
- Thomas von Aquin: „Wenn lieben heißt, jemandem Gutes zu wollen, dann wird in zweierlei Hinsicht gesagt, daß etwas geliebt wird: einerseits das, *für* das wir das Gute wollen, andererseits *das Gute*, das wir für etwas [für sich oder für einen anderen] wollen.“<sup>11</sup>

---

<sup>9</sup>Thomas von Aquin, *Summa theologiae*, Teil I–II, Frage 28, Artikel 1.

<sup>10</sup>Benedikt XVI., *Deus caritas est*, Nr. 6.

<sup>11</sup>Thomas von Aquin, *De caritate*, a. 7c.



- Thomas von Aquin: „Lieben heißt, Gutes für jemanden zu wollen. Somit richtet sich die Bewegung der Liebe auf zwei Dinge: [...]“<sup>12</sup>
  
- Die Einheit von beiden zusammenhaltend, spricht Thomas lieber von zwei Entwicklungsstufen: Die Freundschaftslove (als Dativ) sei die vollkommene Art, die Liebe des Begehrens sei unvollkommen.<sup>13</sup>
  
- Sie sind nicht Gegensätze. Selbstliebe ist nicht der Gegensatz von selbstopfernder Freundschaftslove.
  - Freundschaftslove stellt gleichsam eine Vertiefung bzw. eine Erweiterung der Selbstliebe dar: Thomas von Aquin: „Bei dieser Einteilung wird nach einem Früher und einem Später unterschieden. Denn das, was aus Freundschaftslove geliebt wird, wird schlechthin und um seiner selbst willen geliebt. Was aber aus begehrender Liebe geliebt wird, wird nicht schlechthin und um seiner selbst willen geliebt, sondern für den anderen. Wie nämlich Seiendes schlechthin betrachtet das ist, was Sein hat, bedingtes Seiende (*ens secundum quid*) aber das ist, was in einem anderen ist, so ist Gutes – welches mit Seiendem konvertiert wird (*convertitur cum ente*) – schlechthin betrachtet das, was selber Gutheit (*bonitas*) hat; was aber das Gute eines andern ist, ist ein bedingtes Gut (*bonum secundum quid*). Folglich ist die Liebe, mit der man etwas liebt, damit Gutes für es selber sei, ‚Liebe schlechthin‘. Die Liebe hingegen, mit der man etwas liebt, damit es das Gut eines andern sei, ist ‚bedingte Liebe‘ (‚Liebe mit Einschränkung‘; *amor secundum quid*).“<sup>14</sup>

<sup>12</sup>Thomas von Aquin, *Sum. th.*, I–II, q. 26, a. 4c.

<sup>13</sup>Vgl. Thomas von Aquin, *De spe*, a. 3c.

<sup>14</sup>Thomas von Aquin, *Sum. th.*, I–II, q. 26, a. 4c.

## 6. Vertiefung der aristotelischen Definition durch Thomas von Aquin: Liebe ist eine Vereinigung (*unio affectus*)

- „Liebe bedeutet Vereinigung“ [*amor unionem importat*].<sup>15</sup>

- „Es gibt eine doppelte Vereinigung des Liebenden mit dem Geliebten:

(1) Eine physische [*secundum rem*], wenn nämlich der Geliebte dem Liebenden gegenwärtig ist.

(2) Dann eine andere, nämlich dem Verlangen nach [*secundum affectum*]. Diese Vereinigung ist zu betrachten nach der voraufgehenden Wahrnehmung: Die Regung des Strebens nämlich folgt auf die Erkenntnis.“<sup>16</sup>

- „Die erste Vereinigung bewirkt die Liebe also wirkursächlich. Denn sie treibt den Liebenden zur Sehnsucht und zum Bemühen um die Gegenwart des Geliebten als eines zu ihm Passenden und zu ihm Gehörenden [*pertinentis*].

Die zweite Vereinigung verursacht die Liebe wesentlich [*formaliter*]; denn die Liebe selbst ist diese Vereinigung oder dieses Band. Deshalb sagt Augustinus, die Liebe sei ‚ein Leben, das zwei miteinander verbindet [*copulans*] oder zu verbinden strebt, nämlich den Liebenden und das, was geliebt wird‘. Wenn er sagt: ‚verbindet‘, dann bezieht sich das auf die Vereinigung im Verlangen, ohne die es keine Liebe gibt. Wenn er dagegen sagt: ‚zu verbinden strebt‘, so bezieht er das auf die physische Vereinigung.“<sup>17</sup>

- Thomas unterscheidet drei Arten von Vereinigung:
  1. die Ursache der Liebe
  2. die Wirkung der Liebe
  3. die Liebe selbst

<sup>15</sup>Thomas von Aquin, *Sum. th.*, I–II, q. 25, a. 2, ad 2.

<sup>16</sup>Thomas von Aquin, *Summa theologiae*, Teil I–II, Frage 28, Artikel 1.

<sup>17</sup>Thomas von Aquin, *Summa theologiae*, Teil I–II, Frage 28, Artikel 1.

- „Vereinigung verhält sich zur Liebe in dreifacher Weise.

(1) Die eine ist Ursache der Liebe; das ist die Vereinigung im Wesen [*unio substantialis*], die vorhanden ist, sofern es sich um jene Liebe handelt, mit der jemand sich selber liebt. Sofern es sich dagegen um eine Liebe handelt, mit der er anderes liebt, ist es, wie gesagt wurde (=q.27,a.), die Vereinigung auf Grund der Ähnlichkeit [*unio similitudinis*].

(2) Eine Vereinigung ist wesenhaft [*essentialiter*] die Liebe selbst. Das ist die Vereinigung auf Grund der Anpassung im Verlangen [*secundum coaptationem affectus*]. Diese hat Ähnlichkeit mit der wesenhaften Vereinigung [*unio substantialis*], sofern sich der Liebende in der Freundesliebe zum Geliebten verhält wie zu sich selbst, in der Liebe des Begehrens dagegen wie zu etwas von sich selbst [*aliquid sui*].

(3) Schließlich gibt es eine Vereinigung, welche Wirkung der Liebe ist. Und das ist die physische Vereinigung [*unio realis*], die der Liebende mit dem Geliebten sucht. Und zwar vollzieht sich diese Vereinigung nach dem innersten Wesen der Liebe [*secundum convenientiam amoris*]. Wie nämlich der Philosoph berichtet, ‚hat Aristophanes gesagt, daß Liebende danach verlangten, aus zweien eines zu werden‘. Weil aber ‚dadurch entweder alle beide oder doch wenigstens einer von ihnen zugrunde ginge‘, suchen sie eine Vereinigung, die auf sie paßt und sich geziemt, daß sie nämlich miteinander verkehren und zusammen sprechen und in anderen derartigen Dingen verbunden sind.“<sup>18</sup>

- Die Einswerdung geht dem Wollen voraus.<sup>19</sup>
  - „Die affektive Vereinigung [...] geht der Bewegung des Verlangens voraus.“<sup>20</sup>
  - Die Einswerdung *danach* ist nicht die Liebe selbst.
  - Aus der vorherigen Veränderung der Strebekraft geht die Bewegung auf das Geliebte, d.h. das Verlangen, hervor.

<sup>18</sup>Thomas von Aquin, *Summa theologiae*, Teil I–II, Frage 28, Artikel 1, ad 2.

<sup>19</sup>Amor praecedit desiderium. *Sum. th.*, I–II, q. 25, a. 2c.

<sup>20</sup>Unio affectiva [...] praecedit motum desiderii. Ebd., ad 2.

- Die Vereinigung geschieht im **Verlangen**.
  
- ‚unio affectus‘ bzw. ‚affectiva‘ (nicht: ‚effectiva‘)
- Thomas von Aquin: „Die Wahrnehmung des Verstandes geht dem Verlangen der Liebe voraus. Im selben Maße also, als der Verstand forschend vordringt, schleicht sich auch das Verlangen der Liebe heimlich in den Geliebten ein.“<sup>21</sup>
- Thomas von Aquin: „Erkenntnis kommt dadurch zustande, daß das Erkannte seiner Ähnlichkeit nach mit dem Erkennenden geeint wird. Liebe aber bewirkt, daß das Geliebte selbst irgendwie mit dem Liebenden geeint wird, wie gesagt worden ist. Also eint Liebe stärker als Erkenntnis.“<sup>22</sup>

- Das gegenseitige Ineinander:

„Jene Wirkung, nämlich das gegenseitige Ineinander, kann verstanden werden sowohl im Hinblick auf die Wahrnehmungskraft als auch im Hinblick auf die Strebekraft.

(I.) Denn im Hinblick auf die Wahrnehmungskraft

(A) heißt es, das Geliebte sei im Liebenden, sofern das Geliebte im Erkennen [*in apprehensione*] des Liebenden weilt;

nach Phil. 1, 7: ‚...deswegen, weil ich euch im Herzen trage.‘

(B) Vom Liebenden aber heißt es, er verweile durch Erkennen [*secundum apprehensionem*] im Geliebten, sofern der Liebende nicht mit einer oberflächlichen Kenntnis des Geliebten zufrieden, sondern darauf bedacht ist, das Einzelne, das zum Geliebten gehört, bis ins Innerste zu durchforschen, und so tritt er in sein Inneres ein.

Wie es vom Heiligen Geiste heißt, der die Liebe Gottes ist, daß er ‚auch die Tiefen Gottes erforscht‘ (1 Kor. 2, 10).

(II.) Bezüglich der Strebekraft aber

<sup>21</sup>Thomas von Aquin, *Sum. th.*, I–II, q. 28, a. 2, ad 2.

<sup>22</sup>Ebd., ad 3.

(A) heißt es, das Geliebte sei im Liebenden, sofern es durch ein gewisses Wohlgefallen [*complacentiam*] in seinem Verlangen [*affectu*] lebt:

so daß er sich entweder an ihm selbst oder seinen Gütern bei deren Gegenwart erfreuen mag;

oder daß er in seiner Abwesenheit in Sehnsucht nach dem Geliebten selbst verlange in der Liebe des Begehrens,

oder nach den Gütern, die er für den Geliebten will,  
in der Liebe der Freundschaft.

Und zwar geschieht das nicht aus einer äußeren Ursache (wie wenn einer wegen eines anderen etwas ersehnt, oder wenn jemand einem anderen Gutes will wegen etwas anderem), sondern wegen des innerlich verwurzelten Wohlgefallens am Geliebten.

Deshalb nennt man die Liebe auch ‚in-nig‘ [*intimus*], und man spricht vom ‚Herzen [*viscera*] der Liebe‘.

(B) Umgekehrt aber ist der Liebende im Geliebten, und zwar anders durch die Liebe des Begehrens (a) und anders durch die Liebe der Freundschaft (b).

(a) Denn die Liebe des Begehrens kommt nicht bei einem beliebigen äußeren oder oberflächlichen Erreichen und Genießen des Geliebten zur Ruhe, sondern sie sucht das Geliebte vollkommen zu besitzen, indem sie gewissermaßen bis zu seinem Innersten [*intima*] vordringt.

(b) In der Freundesliebe dagegen ist der Liebende im Geliebten, sofern er die Güter oder die Übel des Freundes als seine eigenen betrachtet und den Willen des Freundes als seinen eigenen, so daß in seinem Freunde gewissermaßen er selbst Gutes oder Übles zu erleiden und zu erfahren scheint.

Deshalb ist bei Freunden dies eigentümlich, nämlich ‚dasselbe zu wollen und im selben sich zu betrüben und zu erfreuen‘ (dem Philosophen nach).

So daß auf diese Weise, sofern einer die Angelegenheiten des Freundes als

seine eigenen betrachtet, der Liebende im Geliebten zu sein scheint, als wäre er gewissermaßen eingeworden [*idem factus*] mit dem Geliebten.

(A) Sofern aber einer umgekehrt des Freundes wegen will und handelt wie seiner selbst wegen, gewissermaßen den Freund für dasselbe haltend wie sich [*quasi reputans amicum idem sibi*], so ist das Geliebte im Liebenden.

(III.) Das wechselseitige Ineinander in der Freundschaft kann aber noch auf eine dritte Weise verstanden werden, nämlich in der Form der Gegenliebe, insofern sich Freunde gegenseitig lieben und sich gegenseitig Gutes wollen und tun.“<sup>23</sup>

- „Das Geliebte ist im Liebenden enthalten, soweit es seinem Verlangen [*in affectu eius*] durch ein gewisses Wohlgefallen [*per quandam complacentiam*] eingepreßt ist [*est impressum*]. Umgekehrt ist der Liebende im Geliebten enthalten, sofern der Liebende in irgendeiner Weise dem folgt, was zuinnerst im Geliebten ist. Nichts hindert nämlich, daß auf verschiedene Weise etwas enthaltend und enthalten ist, wie die Gattung in der Art enthalten ist und umgekehrt.“<sup>24</sup>

Das Wesen der Liebe ist **Teilnahme**.

- Daraus entsteht das Wohl-Wollen, und daraus entsteht wiederum das Wohl-Tun.
- Goethe: ...daß „eigentlich nur in der Teilnahme das wahre Glück besteht.“

<sup>23</sup>Thomas von Aquin, *Summa theologiae*, Teil I–II, Frage 28, Artikel 2c.

<sup>24</sup>Ebd., ad 1.

- 
- 
- Paul Tillich „teilnehmende Erkenntnis, die den erkennenden und den Erkannten ... verwandelt.“
  
  - Menschliche Liebe geht von einer **Entdeckung** aus.
  
  - J. Pieper: „Vielmehr steht sie (= die Liebe) selbstverständlich in der gleichen Sinnfolge, auf Grund deren *aller* menschliche Lebensvollzug überhaupt erst den Charakter von etwas Gegründet-, Reellem‘ besitzt: daß nämlich zuerst das *Sein* (ens) kommt und dann das *Wahre* und zuletzt das *Gute*. [...] Das Erste ist die wirkliche Existenz des Liebenswerten, unabhängig uns vorgegeben; dann muß uns diese Existenz zur Erfahrung kommen; und erst daraufhin, also beileibe nicht ‚unmotiviert‘ und ‚ohne Grund‘, sagen wir in bestätigender Liebe: Gut, daß es das gibt!“
  
  - Auch bei dem Extremfall Gott gültig:  
 „Gesetzt den unmöglichen Fall, Gott wäre für den Menschen nicht wirklich ein Gut, etwas Gutes, so gäbe es für ihn, den Menschen, auch keinen Grund zur Liebe.“ (Thomas von Aquin)

- Gegen Thomas:

„Gottesliebe und Seligkeit – Kritik an der Deutung der Gottesliebe beim hl. Thomas

Sobald man die verschiedenen Gründe für die Tatsache, daß Gott das absolute objektive Gut für uns ist, nicht klar unterscheidet, mißverstehen man die Gottesliebe und ihren Wertantwortcharakter. Man geht dann von den objektiven Gütern für die Person aus, die nicht in Werten fundiert sind, die wir elementar für unsere Existenz brauchen, und zieht von hier die Linie aus bis zu Gott als dem absoluten Gut für uns. Hierbei wird die Wertantwort völlig außer acht gelassen. Und so identifiziert man die Liebe zu Gott mit dem Drang nach Vervollkommenheit oder mit der letzten Angewiesenheit auf Gott. So sehr es möglich ist,

so vorzugehen, solange es sich um viele andere Grundelemente unserer Beziehung zu Gott handelt, so unmöglich ist es, dies für die Liebe zu Gott zu tun. Sie ist wesentlich Wertantwort und die Tatsache, daß Gott das absolute Gut für uns und die Quelle unseres erlebten persönlichen Glücks ist, hat hier eine ganz andere Wurzel und kann, solange man die Liebe als Wertantwort nicht erkannt hat, nicht verstanden werden. Dies kommt zum Ausdruck, wenn der hl. Thomas sagt, wir könnten Gott nicht lieben, wenn er nur das absolute Gut in sich wäre und nicht auch *unser* absolutes Gut. Hier wird zwar richtig gesehen, daß das absolute Gut für uns zu sein, wesentlich zur vollen Gottesliebe gehört; aber unseligerweise wird das als Begründung in Anspruch genommen, was in Wahrheit die Folge ist. Gott muß nicht als objektives Gut für uns erfaßt werden, um unsere Liebe zu ihm fundieren zu können, sondern die Liebe als Wertantwort auf Gott als absolutes Gut in sich läßt ihn zum absoluten Gut für mich erlebnismäßig werden. Die Wertantwort geht soweit, das Eingehen auf die Herrlichkeit Gottes geht so weit, daß er in der Liebe erlebnismäßig zum absoluten objektiven Gut für uns wird.“<sup>25</sup>

- Meister Eckhart: „Du sollst Gott lieben ungeachtet seines Liebenswertseins, das heißt: nicht deshalb, weil er liebenswert wäre; denn Gott ist nicht liebenswert: er ist über alle Liebe und Liebenswertigkeit erhaben. ‚Wie denn soll ich Gott lieben; – Du sollst Gott ungeistig lieben, das heißt so, daß deine Seele ungeistig sei und entblößt aller Geistigkeit; denn, solange deine Seele geistförmig ist, solange hat sie Bilder. Solange sie aber Bilder hat, solange hat sie Vermittelndes; solange sie Vermittelndes hat, solange hat sie nicht Einheit noch Einfachheit. Solange sie nicht Einfachheit hat, solange hat sie Gott (noch) nie recht geliebt; denn recht zu lieben hängt an der Einhelligkeit. Daher soll deine Seele allen Geistes bar sein, soll *geistlos* dastehen. Denn, liebst du Gott, wie er *Gott*, wie er Geist, wie er Person und wie er Bild ist, – das alles muß weg. ‚Wie denn aber soll ich ihn lieben; – Du sollst ihn lieben, wie er ist ein Nicht-Gott, ein Nicht-Geist, eine Nicht-Person, ein Nicht-Bild, mehr noch: wie er ein lauterer, reines,

<sup>25</sup>D. von Hildebrand, *Das Wesen der Liebe* (Ges. Werke III, 164–66.



---

---

klares Eines ist, abgesondert von aller Zweiheit. Und in diesem Einen sollen wir ewig versinken vom Etwas zum Nichts. Dazu helfe uns Gott. Amen.“

- Grundprinzip: Heil ist Heil des Menschen.
  
- Gnade vollendet die Natur.
  - Die Erkenntnis des Anderen ist aber nicht mit ‚Erklärungen‘ gleichzusetzen.
- Emil Brunner: „Ich liebe dich, *weil* du da bist.“

**Geist:** eine Wirklichkeit, die andere Wirklichkeiten werden kann, ohne sich selbst dadurch aufzugeben.

- S. Kierkegaard: „Das Reich der Liebe ist doch der größte, geräumigste, wiewohl an Raum kleinste Erdteil, worin wir alle Grundbesitzer sein können, ohne daß des einen Eigentum das des andern bedrängen muß, ja vielmehr das des andern erweitert; und dagegen: das Reich des Zorns und Hasses, wie klein ist es nicht in seiner selbstsüchtigen Abschließung, und einen wie großen Raum verlangt es nicht, ja die ganze Welt ist ihm nicht Platz genug, weil es keinen Platz hat für andere.“

- **Intentionalität**

- „Subjekt“ und „Objekt“

- Wer einen Freund sucht, wird wahrscheinlich nie einen finden.
- Einheit bzw. Vereinigung ist das Wesen von Bewußtsein.

„...Einheit von Gegensätzen, welche Liebe ist; sie ist sinnlich und doch geistig; sie ist Freiheit und doch Notwendigkeit, ist im Augenblicke, ist in hohem Maße gegenwartsbestimmt und hat doch in sich eine Ewigkeit.“ (S. Kierkegaard)

- Die endgültige Vereinigung mit Gott wird meist als „Erkenntnis“ (*visio beatifica*) bezeichnet. Wahrheit geht Erkenntnis voraus. Erkenntnis entsteht aus Wahrheit. Und Wahrheit ist Werden des Bewußtseins. Erkenntnis ist nicht einfach „Abbilden“
- Existentielle Bedeutung von „Erkennen“ in der Bibel.
- Die Einheit des „Ich liebe Dich“.
- Die Einheit der Wirklichkeit ist eine Voraussetzung für Religion überhaupt.
- C. S. Lewis: „Er zielt auf etwas in sich selbst Widersprüchliches: ... die Dinge sollen zwar viele sein, aber dennoch irgendwie eins; das Gut des einen Selbst soll das Gut des anderen Selbst sein. Diese Unmöglichkeit nennt er Liebe.“<sup>26</sup>

**Mit-Freude** bringt den Vereinigungscharakter der Liebe zum Ausdruck.

- „Das Glück derjenigen, an deren Förderung wir Freude haben, bildet einen Teil unseres eigenen Glücks.“ (Leibniz)

<sup>26</sup>Dienstanweisung für einen Unterteufel.

- „Lieben bedeutet: sich freuen am Glück des anderen.“ (Leibniz)
- „Liebe ist Freude, begleitet von der Vorstellung ihrer äußeren Ursache.“ (Spinoza)

## 7. Liebe ist **nicht** die Erfüllung des Verlangens nach Vereinigung, sondern die Vereinigung des Verlangens selbst.

- Gegen E. Fromm:  
„Liebe ist aktive Penetration der anderen Person, in der mein Verlangen nach Erkenntnis durch Vereinigung gestillt wird. ... Liebe als die Überwindung der menschlichen Getrenntheit, als die Erfüllung des Verlangens nach Vereinigung.“
- Dagegen Friedrich Georg Jünger: „Wir träumen davon, einen Menschen zu finden, der ganz eins mit uns ist. Weder erfüllt sich der Traum, noch wird er vergebens geträumt; wer nicht träumt, hat von der Liebe nie etwas erfahren.“
- Ricarda Huch: „Uralter Worte kundig“  
Uralter Worte kundig kommt die Nacht;  
Sie löst den Dingen Rüstung ab und Bande,  
Sie wechselt die Gestalten und Gewande  
Und hüllt den Streit in gleiche braune Tracht.  
Da rührt das steinerne Gebirg sich sacht  
Und schwillt wie Meer hinüber in die Lande.  
Der Abgrund kriecht verlangend bis zum Rande  
Und trinkt der Sterne hingebeugte Pracht.  
  
Ich halte dich und bin von dir umschlossen,  
Erschöpfte Wanderer wiederum zu Haus;  
So fühl ich dich in Fleisch und Blut gegossen,  
  
Von deinem Leib und Leben meins umkleidet,  
Die Seele ruht von langer Sehnsucht aus,  
Die eins vom andern nicht mehr unterscheidet.
- Kommentar dazu von Ulla Hahn („Sie bleibt die reflektierende Herrin der Lage.“):  
„In der Stunde zwischen Tag und Nacht geht die Zeit

der Trennungen vorbei. Die Grenzen der Dinge zerfließen, die Gegensätze von Licht und Schatten versöhnen sich in der Dämmerung, selbst die Naturgesetze werden in ihr Gegenteil verkehrt. Das Gebirge gibt sein Wesen preis und vertraut sich dem Meer an, Abgrund und Rand verschwimmen ineinander, heben sich selber auf. Alles ist möglich. Weil alles menschlich ist.

Für den, der hier spricht, ist Natur nur als Widerpart seiner Innenwelt vorhanden. Nicht die Logik kommt zu Wort, sondern die Liebe. Genauer: die liebende Frau. Das Gedicht freilich läßt das Geschlecht der Sprecherin nicht erkennen. Im Gegenteil, wie in vielen Liebesgedichten Ricarda Huchs sind die traditionellen Rollen, die dem Mann die aktive Werbung, der Frau die passive Hingabe zuschreiben, auch hier vertauscht: „Ich halte dich...“, beginnt das erste der beiden Terzette, nicht „Du hältst mich“. Die Frau sieht sich als Subjekt, Handelnde, sie ist der Kern, den der Mann umschließen darf, „umkleiden“ – welche ein enthüllendes Wort!

Verräterischer noch ist die Grammatik. „So fühl ich dich in Fleisch und Blut gegossen“: ein Bild vollkommenen Einsseins? Nein. Selbst im Augenblick der Hingabe gibt Ricarda Huch sich nicht preis, macht sie sich nicht zum Objekt. Sie bleibt die reflektierende Herrin der Lage. Im ganzen Gedicht taucht der Mann nicht einmal als Subjekt auf, nicht einmal faßt ein „wir“ oder „uns“ die beiden Liebenden zusammen. Die letzte Zeile mit ihrem „eins vom anderen“ – auch hier wieder die ausdrückliche Trennung – ist nichts als eine flehentliche Behauptung.

Und die Naturbilder der beiden Quartette? Spiegeln sie wirklich die Innenwelt der Sprecherin? Prägen diese Verse nicht vielmehr der Natur das leidenschaftliche Verlangen der Dichterin nach Erlösung vom eigenen Ich auf? In der Tat findet in den Naturbildern jene Verschmelzung der Gegensätze statt, die in der Vereinigung der Liebenden nur behauptet wird. Die Frau geht nicht im Geliebten auf, ihr Ich verlöscht nicht, sondern entzündet, erhöht sich an ihm. Die Liebende gibt sich dem Geliebten nicht, sie ergreift von ihm Besitz. Der Widerspruch zwischen dem Wunsch der Frau nach Hingabe und der starken, ja stolzen Persönlichkeit der Dichterin ist nicht in versöhnlichen Bildern aufzulösen. Er mußte von Ricarda Huch gelebt werden.

Ich glaube nicht, daß sie dieses Gedicht so hat schreiben *wollen*. Sie wollte nur eines: ihren sehr viel älteren Geliebten, den Ehemann ihrer Schwester, von ih-

rer grenzen- und selbstlosen Liebe und Hingabe überzeugen. Aber sie hat das Gedicht so schreiben *müssen*. Die Liebende konnte sich zeitweise etwas vor-machen – die Dichterin nicht.“

- **Selbstbewußtsein** zeichnet spezifisch menschliche Liebe aus.
  - Das Gute wird *als* gut gesehen.
  - Thomas von Aquin: „Manche Wesen aber werden zum Guten hingeneigt mit der Erkenntnis, in der sie die Bewandnis des Guten (*ipsam boni rationem*) erkennen; und das ist das Eigentümliche des Verstandes. Und diese Wesen werden auf vollkommenste Weise zum Guten geneigt; und zwar nicht gleichsam nur von einem anderen auf das Gute hingelenkt, wie die Wesen, die der Erkenntnis entbehren; noch auf das lediglich partikulär betrachtete Gute, wie die Wesen, die nur Sinneserkenntnis besitzen; sondern sie werden gleichsam hingeneigt auf das umfassende Gute selbst (*ipsam universale bonum*). Und diese Hinneigung ist, was Wille genannt wird.“<sup>27</sup>
  - George Steiner: „Selbst in Augenblicken größer Intimität – und vielleicht am schmerzhaftesten empfunden in gerade diesen Augenblicken – kann der Liebende die Gedanken der Geliebten nicht erfassen. ‚Woran denkst du, woran denke ich, wenn wir uns lieben?‘ Dieser Ausschluß läßt die vielgepriesene Verschmelzung beim Orgasmus und die Rhetorik der Einheit als trivial erscheinen. Goethe wies mit Vorliebe darauf hin, daß Männer und Frauen im Liebesakt oft ander – erinnerte, ersehnte, phantasierte – Liebhaber umschlingen als jene, die anwesend sind. Dieser kognitive Einschub, dieser geistige Vorbehalt, ob gewollt oder ungewollt, verschwommen oder plastisch, kann ein spöttisches Echo bilden zu den Schreien, dem Flüstern der Ekstase. Wir werden nie erfahren, welche tief verborgene Unaufmerksamkeit, Abwesenheit, Abneigung oder alternative Vorstellung den manifesten erotischen Text dekonstruieren. Noch die einander nächststehenden, aufrichtigsten Menschen bleiben Fremde füreinander, mehr oder

<sup>27</sup> Sum. th, I, q. 59, a. 1c. Vgl. *De veritate*, q. 23, a. 1c.

minder voreingenommen, mehr oder minder unerklärt. Der Akt der Liebe ist auch der eines Akteurs. Diese Doppeldeutigkeit ist dem Wort mitgegeben.“<sup>28</sup>

- Robert Spaemann: Glück als Vision:  
 „Erlöschen der Reflexion, Ekstase, reines selbstvergessenes Eintauchen in die Unmittelbarkeit des Erlebens ist denn auch seit jeher synonym mit dem Traum vollendeter Seligkeit. Aber gerade dieser Traum ist mit seiner Realisierung unvereinbar. Gewiß, in der reinen Unmittelbarkeit wäre der Dualismus von Erleben und Erlebtem aufgehoben. Das reine Bei-sich-Sein des Erlebens und das reine Beim-ändern-Sein der Intentionalität wären ununterscheidbar. Das Tier geht, weil es ganz in sich zentriert ist, distanzlos in den Situationen auf, die es erlebt. Distanz von den Situationen und Distanz von sich selbst haben ja dieselbe Quelle. Aber Unmittelbarkeit wird erst für die Reflexion als Glück erfahrbar. Die Reflexion aber hebt die Unmittelbarkeit auf, indem sie auf sie reflektiert. Ekstase ist vollkommenes Glück nur als erinnerte Unmittelbarkeit, also im Nachhinein. Das heißt: es gibt dieses Glück überhaupt nur als ‚erinnertes‘. Es wird erst zu so etwas wie Glück, wenn es nicht mehr ist. Vollkommenes Gelingen des Lebens wäre eine erfüllte Gegenwart, die nur als Zukunft antizipiert oder als Vergangenheit erinnert werden kann, also das gerade nicht, was ihren Begriff ausmacht: Gegenwart. Gegenwart ist außerhalb der Zeit.“<sup>29</sup>
  
- Thomas von Aquin konfrontiert sich mit dem Argument: „Im Zeugungsakt wird die Vernunft durch das Übermaß der Lust so sehr verschlungen, daß, wie der Philosoph sagt, geistiges Erkennen unmöglich wird [...]; also kann es kei-

<sup>28</sup>George Steiner, *Warum Denken traurig macht. Zehn (mögliche) Gründe*, übers. von N. Bornhorn, mit einem Nachwort von Durs Grünbein (Frankfurt: Surhkamp 2006), 60–61.

<sup>29</sup>R. Spaemann, „Philosophie als Lehre vom glücklichen Leben“, in: *Die Frage nach dem Glück*, hrsg. von G. Bien (Stuttgart-Bad Cannstatt 1978), 88–89. „Das Inbild der Eudämonie [= Glückseligkeit] hat wesentlich die Struktur von Erinnerung und Hoffnung.“Ebd., 91.

nen Zeugungsakt geben ohne Sünde.“<sup>30</sup>

- Dazu antwortet er: „Das Übermaß [*abundantia*] der Lust widerstreitet, wenn nur der Zeugungsakt selbst der Ordnung der Vernunft entspricht, nicht der ‚rechten Mitte‘ der Tugend. [...] Und auch dies, daß die Vernunft nicht einen freien Akt der Erkenntnis geistiger Dinge zugleich mit jener Lust zu setzen vermag, beweist nicht, daß der Zeugungsakt der Tugend widerstreitet. Es ist nämlich nicht wider die Tugend, wenn das Wirken der Vernunft zuweilen unterbrochen wird durch etwas, das der Vernunft gemäß geschieht; sonst wäre es ja wider die Tugend, sich dem Schläfe hinzugeben.“<sup>31</sup>

## 8. Die Ganzheit des Menschen als Vision

- Papst Benedikt XVI.: „Die falsche Vergöttlichung des Eros [...] beraubt ihn seiner Würde, entmenschlicht ihn. Die Prostituierten im Tempel, die den Göttlichkeitsrausch schenken müssen, werden nämlich nicht als Menschen und Personen behandelt, sondern dienen nur als Objekte, um den ‚göttlichen Wahnsinn‘ herbeizuführen: Tatsächlich sind sie nicht Göttinnen, sondern missbrauchte Menschen. Deshalb ist der trunkene, zuchtlose Eros nicht Aufstieg, ‚Ekstase‘ zum Göttlichen hin, sondern Absturz des Menschen. So wird sichtbar, dass Eros der Zucht, der Reinigung bedarf, um dem Menschen nicht den Genuss eines Augenblicks, sondern einen gewissen Vorgeschmack der Höhe der Existenz zu schenken – jener Seligkeit, auf die unser ganzes Sein wartet.“<sup>32</sup>
- Papst Benedikt XVI.: „[...] dass Liebe irgendwie mit dem Göttlichen zu tun hat: Sie verheißt Unendlichkeit, Ewigkeit. [...] Ja, Eros will uns zum Göttlichen hinreißen, uns über uns selbst hinausführen.“<sup>33</sup>
- Papst Benedikt XVI.: „Zu den Aufstiegen der Liebe und ihren inneren Reinigungen gehört es, dass Liebe

<sup>30</sup>Thomas von Aquin, *Summa theologiae*, II–II, q. 153, a. 2, obj. 2.

<sup>31</sup>Thomas von Aquin, *Summa theologiae*, II–II, q. 153, a. 2, ad 2.

<sup>32</sup>Benedikt XVI., *Deus caritas est*, Nr. 4.

<sup>33</sup>Benedikt XVI., *Deus caritas est*, Nr. 5.

nun Endgültigkeit will. [...] Sie umfasst das Ganze der Existenz in allen ihren Dimensionen, auch in derjenigen der Zeit. Das kann nicht anders sein, weil ihre Verheißung auf das Endgültige zielt: Liebe zielt auf Ewigkeit. Ja, Liebe ist ‚Ekstase‘, aber Ekstase nicht im Sinn des rauschhaften Augenblicks, sondern Ekstase als ständiger Weg aus dem in sich verschlossenen Ich zur Freigabe des Ich, zur Hingabe und so gerade zur Selbstfindung, ja, zur Findung Gottes: ‚Wer sein Leben zu bewahren sucht, wird es verlieren; wer es dagegen verliert, wird es gewinnen‘ (Lk 17,33), sagt Jesus.“<sup>34</sup>

- Papst Benedikt XVI.: „In Wirklichkeit lassen sich Eros und Agape – aufsteigende und absteigende Liebe – niemals ganz voneinander trennen. Je mehr beide in unterschiedlichen Dimensionen in der einen Wirklichkeit Liebe in die rechte Einheit miteinander treten, desto mehr verwirklicht sich das wahre Wesen von Liebe überhaupt. Wenn Eros zunächst vor allem verlangend, aufsteigend ist – Faszination durch die große Verheißung des Glücks – so wird er im Zugehen auf den anderen immer weniger nach sich selber fragen, immer mehr das Glück des anderen wollen, immer mehr sich um ihn sorgen, sich schenken, für ihn da sein wollen. Das Moment der Agape tritt in ihn ein, andernfalls verfällt er und verliert auch sein eigenes Wesen.“<sup>35</sup>
- Wenn die Liebe die Erfüllung des Verlangens nach Vereinigung wäre, dann wäre das Heil überflüssig.

– Der Atheismus E. Fromms

„Ganz-Erkennen“

„Ich erkenne [...] durch die Erfahrung der Vereinigung – nicht durch irgendeine Erkenntnis, die das Denken bieten kann. [...] Der einzige Weg der vollen Erkenntnis liegt in dem Akt der Liebe: dieser Akt transzendiert Denken, er transzendiert Worte. Er ist der gewagte Sprung in die Erfahrung der Vereinigung hinein.“

<sup>34</sup>Benedikt XVI., *Deus caritas est*, Nr. 6.

<sup>35</sup>Benedikt XVI., *Deus caritas est*, Nr. 7.



„Das Problem der Erkenntnis eines Menschen läuft parallel zu dem religiösen Problem der Gotteserkenntnis.“

Christliche Mystik als Erfüllung der Theologie.

- C. S. Lewis:

## Süßes Verlangen

Diese schwach flimmernden weitgereisten  
Schimmer,  
die von Deinem Land kommen, füllen  
mich mit Vorsicht. Dieser Geruch,  
dieses süße Stechen, wie bei dem Lied der  
Drossel,  
dieses Hüpfen des Herzens – zu ähnlich  
schienen sie  
einer anderen Art; unähnlich zugleich,  
so daß ich von Zweifel benommen bin.  
Wie ein eingekerkerter Mann,  
der das Scharnier an der Türangel oft hat  
drehen sehen.  
Immer diese geöffnete Tür,  
die neue Quäler hineinließ. Wenn nun endlich  
sie sich wieder öffne, aber nach außen, und  
einen freien Weg biete,  
(sein Liebenswürdiger komme, mit Trost)  
zieht er sich doch zusammen, in seinem  
Stroh, sich in die umgekehrte Richtung  
kämpfend,  
von seinem Liebsten, von seiner Tür, hin  
in die dunkelste Ecke,  
am entferntesten von der Freiheit. Wegen  
meiner Furcht  
kostete ich nur mit Zittern. Ich wurde schon  
einmal hereingelegt.  
All die Wappen des Himmels, heilige  
Monster,  
mit gefährlicher und getrübler halbähnlicher  
Spöttelei,  
jagten die Menschen lange. Das Ähnliche  
ist nicht Dasselbe.  
Immer war das Böse ein Affe. Ich weiß.  
Wer zum Paradies geht, findet dort innerhalb  
dieser reinen Grenze,

neugestaltet, alles, vor dem er hier geflohen ist.

Und doch...

Aber was ist der Nutzen?

Nachgeben muß ich,  
obwohl lange aufgeschoben, muß ich es  
zuletzt wagen,  
aufzugeben, befreit zu werden von meinem eisernen Gehäuse,  
geschmolzen von Deiner Melodie, wie  
Schneemänner  
im Lächeln der Sonne. Langsam schreitend komme ich,  
mich zollweise unterwerfend. Und doch,  
oh Herr, und doch,  
– Oh Herr, laß Ähnlichkeit mich nicht wieder täuschen.